

I. EINLEITUNG

Dass kleinere Gruppen oder größere Verbände sesshafter Völker zu allen Zeiten und aus den verschiedensten Motiven ihr Territorium verlassen haben, muss genauso wenig nachgewiesen werden wie die Distribution von Sachen über die Grenzen eines Siedlungsgebietes, ja über Kulturzonen hinweg – sei es als Handelsware oder als Geschenk¹, als geraubtes Gut, Souvenir etc. Ebenso unbestritten ist, dass die Mobilität von Menschen auch die von Gegenständen nach sich zieht, wobei hier zu fragen ist, was im einzelnen in Betracht kommt. Schließlich lehrt uns nicht nur die Ethnologie über menschliche Verhaltensmuster, die sowohl das sukzessive Abstreifen der angestammten Sachkultur als auch das Festhalten am traditionellen Objekt fördern. Man könnte hier eine ganze Reihe von Ursachen aufführen: Sachzwänge wie wehrtechnische Unterlegenheit gegenüber einem Gegner oder Migration gegen das Kulturgefälle, dann aber auch Begehrlichkeit am Neuen oder starres Verbundensein mit ererbten Gütern sind Erklärungsmodelle. Solange Habe ihr kulturelles Milieu nicht verlässt, nicht in diesem Verdacht steht oder nicht innerhalb einer überschaubaren Welt von Sachen als exotisch auffällt, wird man keinen Gedanken an solche Theorien verschwenden. Erweist sich hingegen Formengut als Fremdkörper, sind wir gewohnt, den Menschen ins Spiel zu bringen und die zuvor gebotenen Vermutungen anzustellen. Dass der sogenannte baltische Bernstein nicht von Naturgewalten in den Mittelmeerraum gespült worden sein kann, sondern im einzelnen ungleichwertige Verteilungsmechanismen dahinter stehen², ist ebenso einer Diskussion wert wie die Anwesenheit keltischer Altertümer in Kleinasien oder die jüngereisenzeitliche Besiedlung im Raum zwischen Ostkarpaten und Dnjestr mit Przeworsk- und besonders Jastorf-Formengut unterschiedlicher Provenienz sowie Oksywie-Anteilen – eingebettet in geto-dakisches und hellenistisches Substrat³. Bis auf den Umstand, dass hinter den beiden genannten Beispielen Migrationen gegen das Kulturgefälle stehen, jeweils in eine Zone – bei zunehmendem räumlichen Abstand – mit von der ankommenden Migrationsgemeinschaft extrem abweichendem zivilisatorischen Habitus, und die Tatsache, dass literarische Zeugnisse mit dem archäologischen Befund mehr oder minder klar konkurrieren, haben sie wenig gemeinsam. So geben sich die frühen Galater in Anatolien weniger deutlich durch Streufunde als durch die in Bild und Schrift greifbare zeitgenössische Wahrnehmung seitens ihrer unmittelbaren oder entfernteren hellenistisch-römischen Nachbarn zu erkennen⁴, ohne dass sich in Kleinasien eine deutliche Spur mitteleuropäischer Oppida-Zivilisation in Gestalt keltischer Architektur, Siedlungsweise oder Bestattungssitten finden ließe⁵. Ganz anders die archäologische Fazies im Poienești-Lukaševka-Gebiet Bessarabiens (Karte 1), wo weite Bereiche eines Gemeinwesens hinsichtlich seiner archäologischen Denkmäler so eng mit der jüngereisenzeitlichen Tieflandzone einschließlich des westlichen Ostseegebiets verbunden sind, dass hier mit M. Babeș und anderen selbst dann von »frühen Germanen« bzw. »Protogermanen« die Rede sein könnte – bliebe es allein bei der stofflichen Überlieferung. Handelt es sich bei den Trägern dieser Zivilisation um die erst viele Generationen später bei Strabon, Plinius d. Ä. und Tacitus – der sich nicht sicher war – als Germanen bezeichneten Bastarnen des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr., die – wiewohl hellenistischen Quellen als Völkerschaft durchaus bekannt – von der griechischen Ethnographie für Kelten bzw. für Galater gehalten oder wenigstens so bezeichnet worden sind⁶, dann haben wir hier ein vorzügliches Paradigma für den problematischen wissenschaftlichen Umgang mit einem von der literarischen Überlieferung nachgereichten Namen; dieser ist historisch von höchster Relevanz, gibt hingegen über die selbst empfundene Identität und eigene

¹ Beides ließe mit einem »rückläufigen Kulturstrom« rechnen: H. Kirchner, Der rückläufige Kulturstrom. Bemerkungen zu Forschungsgeschichte und Terminologie. *Prähist. Zeitschr.* 58, 1983, 153ff. – Für die uns hier näher interessierende Jastorf-Kultur und ihre Beziehungen zum Süden vgl. Brandt 2001, bes. 151ff.; 282ff.

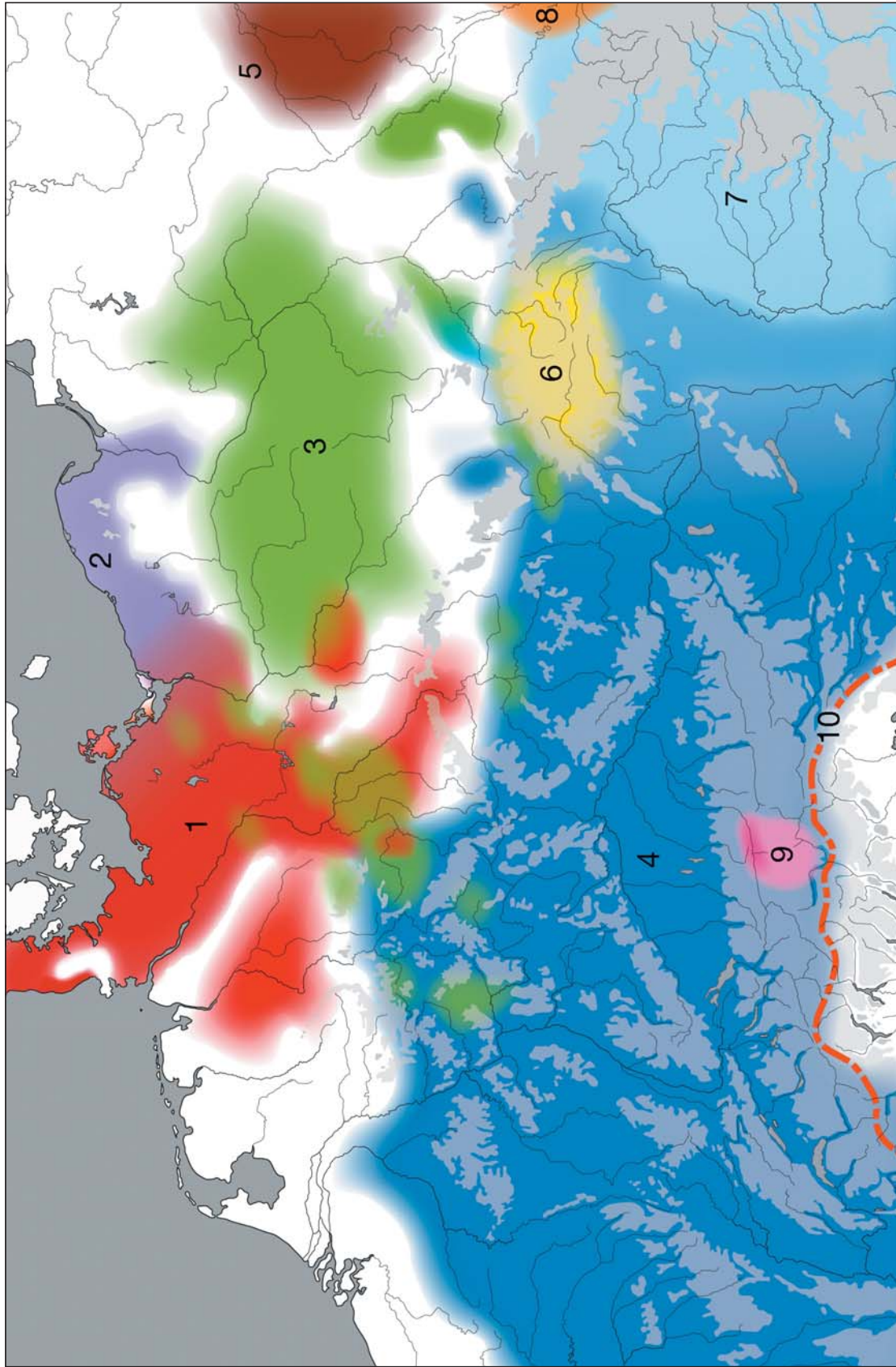
² Vgl. A. F. Harding, *The Mycenaeans and Europe* (London 1984) 68ff.; 213ff. Abb. 13; 17.

³ Babeș 1993, bes. 154ff.

⁴ *Jahrb. RGZM* 38, 1991, 778ff.

⁵ Vgl. aber K. Strobel, *Antike Welt* 33, H. 5, 2002, 487ff.

⁶ Belege bei R. Wenskus, *RGA* 2 (Berlin/New York 1976) 88f. s.v. Bastarnen. – Babeș 1993, 168ff.



Karte 1 Kulturen und archäologische Kulturgruppen der jüngeren vorrömischen Eisenzeit im nördlichen Mittel- und Osteuropa zur Stufe Lt D1 (angelehnt an Seyer 1982; Jazdzewski 1984; Müller 1985; Dąbrowska 1988a; Babeş 1993). Nord- und Ostgrenze der Spätlatène-Zivilisation, orientiert an der Verbreitung von Oppida, Spätlatène-Ware und handgemachter Keramik). – 1 Jastorf-Gruppen (mit Südjutischer und Weser-Aller-Gruppe). – 2 Oksywie-Kultur. – 3 Przeworsk-Kultur. – 4 Spätlatène-Zivilisation. – 5 Zarubincy-Kultur. – 6 Púchov-Kultur. – 7 Geto-dakische Kulturgruppen. – 8 Poienesti-Lukaševka-Kultur. – 9 Fritzens-Sanzano-Kultur. – 10 Grenze der römischen Einfluszone vor Caesar.

Nomenklatur keine klare Auskunft⁷. Wenn »Barbaren« durch ihre Beziehungen zu Philipp von Makedonien und Mithridates von Pontos das Interesse antiker Chronisten auf sich gezogen haben, dann ist das ein Glücksfall, umso mehr, wenn die Ergebnisse prähistorischer Feldforschung so eingängig der geschichtlichen Überlieferung übergestülpt werden können.

Das gelingt aber nicht in gleicher Weise im Westen, wo die viel beschworenen Züge der Kimbern und Teutonen innerhalb der Archäologie noch mehr Ratlosigkeit erzeugen als das caesarische Germanentum. Während die Wurzeln der Poienești-Lukaševka-Kultur anhand ihres Fundstoffs ohne die Unterstützung seitens schriftlicher Überlieferung aufgedeckt werden konnten, lassen sich die Kimbern bekanntermaßen allenfalls historisch über die Mittelgebirgsschwelle hinaus bis zur Jütischen Halbinsel zurückverfolgen⁸: In Italien Gegenstand des Tagesgesprächs und den Literaten reichlich Stoff liefernd, war durchaus nicht von Anfang an klar, mit wem man es da zu tun hatte⁹. Zur Frage, weshalb sich wandernde Verbände selbst solcher Kopfzahl nicht durch Bodenfunde abzeichnen (können), ließe sich eine Reihe an Argumenten vorbringen. Aus subjektivem Empfinden heraus möchte man die Ursachen mehr in der raschen Anpassung an die überlegene Sachkultur der Latène-Zivilisation vermuten, als den temporären Charakter der Siedlungen bzw. improvisiertes Wohnen dafür verantwortlich machen. Bedenkt man überdies die in Katastrophen und Mangel vermuteten Hintergründe der Wanderungen¹⁰, nicht zuletzt die äußeren Umstände eines nicht sesshaften Lebens – mit dem Zwang, sich nur mit dem Notwendigsten zu befrachten, Hausrat aus organischem Material zu bevorzugen und für weitere Zurüstung auf die Prosperität des durchstreiften Landes zu hoffen –, dann ist eines mit großer Gewissheit abzusehen: Was sich im Alpenraum und in Gallien Kelten und Römern entgegenstellte, dürfte auch dem modernen Kenner germanisch-keltischer Sachkultur Mühe bereitet haben, eine Entscheidung zu treffen. Wir können getrost unterstellen, dass sich das Nebeneinander von Barbaren und keltischen Kombattanten sowie deren Gegnern in einer Weise glättete, die kaum eine Chance zur archäologischen Identifizierung solcher ereignisgeschichtlicher Vorgänge bietet. Frühe sprachliche Denkmäler, wie die zumeist als germanisch klassifizierte Harichasti-Inschrift auf einem der Helme aus dem Depot von Negau-Obrat¹¹

⁷ Zur Problematik des Germanenbegriffs, seiner Entstehung und Anwendung auf archäologische Gruppen vgl. H. Ament, *Der Rhein und die Ethnogenese der Germanen*. *Prähist. Zeitschr.* 59, 1984, 37ff. – Lund 1998, 25ff. (mit einem forschungsgeschichtlichen Überblick). – Zu Entstehung und Anwendung Lund 1998, 58ff., bes. 84f. – G. Dobesch, *Zur Ausbreitung des Germanennamens*. Wiederabdruck in: H. Heftner u. K. Tomaschitz (Hrsg.), *Gerhard Dobesch. Ausgewählte Schriften*, Bd. 2: *Kelten und Germanen* (Köln/Weimar/Wien 2001) 995ff.

⁸ Dobesch 2001, 969ff. – Zur Herkunft der Kimbern aus der nordjütischen Landschaft Himmerland kritisch Lund 1998, 70ff.

⁹ F. Jacoby, *Die Fragmente der Griechischen Historiker IIc* (Berlin 1926) 169f.; 179ff. – G. Walser, *Caesar und die Germanen. Studien zur politischen Tendenz Römischer Feldzugsberichte*. *Historia-Einzelschr.* 1 (Wiesbaden 1956) 38 mit Anm. 8. – R. Wenskus, *Über die Möglichkeit eines allgemeinen interdisziplinären Germanenbegriffs. Germanenprobleme in heutiger Sicht*. RGA, Erg.-Bd. 1 (Berlin/New York 1986) 14f. Anm. 53. – Lund 1998, 40ff., bes. 45 u. 48.

¹⁰ Strabon, *geogr.* VII 2,1; *Florus* I 38,3. – Zu anderen Erklärungsmodellen etwa E. Schwarz, *Germanische Stammeskunde zwischen den Wissenschaften*. *Vorträge u. Forsch., Sonderbd.* 5 (Heidelberg 1967) 12ff. – R. Hachmann, *Die Germanen* (München/Genf/Paris 1971) 64ff.; 280f. – B. Krüger, *Zum Problem germanischer Wanderungen*. *Festschr. K.-H. Otto. Schr. Ur- u. Frühgesch.* 30 (Berlin 1977). – Dendrologische Daten ergeben für die Zeit von 120 bis 114 v. Chr. und dann erneut für die Mitte der sechziger Jahre v. Chr. kurze, wie es scheint extreme Feuchte-

perioden, was die Flutlegende stützt: vgl. dazu B. Schmidt u. W. Gruhle, *Niederschlagschwankungen in Westeuropa während der letzten 8000 Jahre*. *Arch. Korrb.* 33, 2003, 281ff. bes. Tab. 2 u. Abb. 10 Nr. 37 (zur Interpretation der Amplitude bzw. deren Peaks ebd. 288).

¹¹ M. Egg, *Italische Helme. Studien zu den ältereisenzeitlichen Helmen Italiens und der Alpen*. *Monogr. RGZM* 11 (Mainz 1986) 4; 62ff., bes. 84ff.; 218f. Nr. 297 (Helm 2 = Reinecke Helm 22) Abb. 175 Taf. 209b-210: Der dem Itälisch-Slowenischen Typ zugerechnete, stilistisch an den etwas jüngeren Slowenischen Typ anschließende Helm wird in das 5. Jh. v. Chr. datiert. Das umfangreiche Depot aus Helmen verschiedenen Alters wird als die Beute eines beraubten Opferplatzes im Bereich der südostalpinen Idrija-Gruppe interpretiert. Die Dislozierung lässt sich nach Maßgabe der im Sammelfund enthaltenen jüngeren Helme vom Typ Idrija nur höchst unscharf zwischen dem 4. und 1. Jh. v. Chr. ansetzen. – Zur historischen Interpretation vgl. Dobesch 2001, 984 Anm. 74-75 mit älterer Lit. – Zweifel an der chronologischen Spanne der Var. Idrija (O. H. Urban, RGA 21 [Berlin/New York 2002] 53 s.v. Negauer Helme) ändern nichts an der historischen Deutung der Inschrift; kann diese doch noch Jahrhunderte nach der Herstellung des Helmes an der abgeräumten Trophäe angebracht worden sein. In diesem Sinne, germanisches Namensgut begründend, auch R. Nedoma, RGA 21 (Berlin/New York 2002) 58ff. s.v. Negauer Helme; ders., *Die Inschrift auf dem Helm B von Negau. Möglichkeiten und Grenzen der Deutung norditalischer epigraphischer Denkmäler*. *Philologica Germanica* 17 (Wien 1995) bes. 20ff.; 57ff.

oder germanische bzw. germanisierte keltische Namen auf ostkeltischen Münzen¹² sind chronologisch kaum näher zu fixieren; das gilt gleichermaßen für die Inschrift auf dem Helm, auch wenn sich dieser ins 5. Jahrhundert v. Chr. datieren lässt. Immerhin implizieren sie Anwesenheit und Einfluss einer nicht zuletzt in sprachlicher Hinsicht neuartigen Qualität, eines ethnisch Eigenständigen, dessen Relikte allein im historischen Zwielicht des Raumes zwischen Böhmen und Ostalpen¹³ zu begreifen sind; wiewohl Münzprägung und italisch inspirierte Schutzbewaffnung alpiner Völker doch nach konventioneller Auffassung einen ganz anderen kulturgeschichtlichen Stellenwert haben.

Vordergründig läge auf der Hand, dieselben Erwägungen auf die unter dem Sueben Ariovist vereinten gentilen Gruppen und Verbände anzuwenden, die gemäß der nicht ganz zeitgenössischen caesarischen Berichterstattung 72/71 v. Chr. aufgebrochen und über kurz oder lang in Süddeutschland angekommen sind¹⁴. Allein Ariovists Verschwägerung mit dem norischen König, seine Sprachkenntnisse (Caesar, bell. Gall. I 47, 4) und die diplomatischen Kontakte mit dem römischen Senat geben der Vermutung Raum, zumindest der Mann und sein engeres Gefolge seien eher als zivilisierte, von gallischen Führerpersönlichkeiten kaum zu unterscheidende Zeitgenossen aufgetreten. Das muss nicht gleichermaßen für Ross und Reiter gelten, am wenigsten für das bewegliche Mobilium. Indes, nimmt man Caesar ernst, dann ist an der Peripherie Nordostgalliens spätestens seit den Sechzigerjahren mit der Anwesenheit einer Wandergemeinschaft zu rechnen, der sich reichlich Gelegenheit geboten haben dürfte, sich im Lande zu bedienen, sofern es dort etwas zu holen gab: Die neuerdings vorgetragene Vorstellung von der keltischen Preisgabe Süddeutschlands, wo der Treck mehr oder weniger in ein Vakuum gestoßen sein soll, blieb jedenfalls nicht unwidersprochen¹⁵. Für die Gruppen im Ariovist-Zug, die von der kimbrischen Halbinsel hergeleitet werden¹⁶, ist von einer Assimilation auszugehen, die nicht erst in Südbayern eingesetzt zu haben braucht; für solche, die als Träger der Spätlatènekultur in Betracht kommen, erübrigt sich jede Stellungnahme.

Die am Ariovist-Unternehmen beteiligten Sueben sah K. Peschel nicht als gentilen Stammesverband, sondern als gefolgschaftlich organisierte Gemeinschaft polyethnischen Charakters, eine Art berittener Elitetruppen zwischen militärisch weniger effizientem Wandervolk; er rückt sie als sozial privilegierte Gruppe »in die Nähe des keltischen Komitats« und bringt sie mit dem über Mitteldeutschland bis ins Mainmündungsgebiet expandierenden Przeworsk-Horizont zusammen¹⁷. Wiewohl zeitlich teilweise etwas nach unten abgerückt, verdienen in diesem Zusammenhang die für caesarisch-frühaugusteische Zeit als Verbündete oder Gegner der Treverer genannten Sueben (Caesar, bell. Gall. I 37, 3; VI 9, 1-10, 5; Cassius Dio LI 20, 5) Aufmerksamkeit, eine Liaison, die zwar enge Nachbarschaft voraussetzt, angesichts der suebischen Aktivitäten am rechten Ufer des Mittel- und Niederrheins¹⁸ aber nur unscharf preisgibt, wo mit Sesshaftigkeit gerechnet und somit stofflicher Niederschlag nennenswerten Umfangs erwartet werden kann. Im Westen das Rhein-Mosel-Gebiet erreichende Przeworsk-Elemente wurden als Reflex jener Vorgänge verstanden¹⁹, wohingegen die in Südostbayern als Fremdkörper erkannte, aus der thüringischen Kontaktzone abgeleitete Gruppe Traunstein-Uttenhofen-Kronwinkel seit R. Christlein mit dem Ariovist-Unternehmen in Verbindung gebracht wird, neuerdings freilich nur »im Kern« bzw. in einer jüngeren Schicht²⁰. Die in dem Zusammenhang vorgetragene Kritik entzündete sich auch an der damit einher gehenden Auffassung von der absoluten Chronologie der Spätlatènezeit²¹, ohne dass

¹² H. Birkhan, RGA 3 (Berlin/New York 1978) 206 s.v. Boier.

¹³ Dobesch 2001. – G. Dobesch, Die Boier und Burebista. Wiederabdruck in: H. Heftner u. K. Tomaschitz (Hrsg.) (Anm. 7) 813 ff.

¹⁴ G. Dobesch, Zur Ausbreitung des Germanennamens. In: Pro Arte Antiqua. Festschr. H. Kenner, Bd. 1 (Wien/Berlin 1982) 79 f. Anm. 28; 85 ff. Anm. 89.

¹⁵ Vgl. Fischer 1999, 384 ff.

¹⁶ Zu Eudusiern und Haruden vgl. Nierhaus 1966, 221 ff. – G. Neumann, RGA 7 (Berlin/New York 1989) 617 ff. s.v.

Eudusii. – H. Castritius, RGA 14 (Berlin/New York 1999) 20 f. s.v. Haruden.

¹⁷ K. Peschel, Zu den Anfängen germanischer Besiedlung im Mittelgebirgsraum. Sueben – Hermunduren – Markomanen. Ethn.-Arch. Zeitschr. 17, 1976, 663 f. – Peschel 1978a, 115 ff.; 1978b, 259 ff.; 1988, 179 ff.; 1992, 121 ff. mit weiterer Lit.

¹⁸ Reichmann 1979, 186 ff. – Dazu Rieckhoff 1995, 134 ff.

¹⁹ Peschel 1978a, 55 ff. – Bockius 1992, 154 f.

²⁰ Rieckhoff 1995, 111 ff., bes. 183 ff.

²¹ Fischer 1999, 383 ff. – Brandt 2001, 63 ff. – Ausführlich Schwarz 2002, 459 ff.

man sie grundsätzlich auch als ein Verdikt über die Griffigkeit der archäologisch-historischen Interpretation anerkennen müsste. Wenn sich in Südostbayern ein Zustrom von Altertümern landschafts-untypischen Charakters zu erkennen gibt, den die einen nach Lt D2(a) datieren, die anderen bereits in D1(b) ansetzen²², wäre ein archäologisch vertretbarer Konsens darüber, ob der Beginn der Phase D2 bereits um 80 oder erst um 60 v. Chr. oder gar noch später »stattfindet«, gewiss wünschenswert; indes deutet hier doch die chronologische Grenzwertigkeit des Materials – Rieckhoff konzidiert »einen dünnen Schleier« D1-zeitlicher »germanischer Funde in Südbayern«²³ – an, dass sich der fremde Zustrom dort ebenso wie in Hessen bereits vor dem Abschnitt Lt D2 niederschlägt, sofern die Verknüpfung von Archäologie und Geschichtsbild richtig ist. Konsequenterweise hätte man demnach für den Beginn von Lt D2 ein Datum näher bei 60 v. Chr. in Erwägung zu ziehen und zugleich ein bis zwei Jahrzehnte zeitlicher Tiefe für den absolutchronologischen Ansatz des dünn gesäten, nach Lt D1 weisenden Fundstoffs gewonnen. Das stünde mit den überlieferten Daten des Ariovist-Zuges im Einklang, ohne die postulierte Möglichkeit einer sich anbahnenden Überformung vor dem Jahr 72 v. Chr. auszuschließen. Die in Fluss geratene absolute Chronologie stellt zweifelsohne das größte Hemmnis einer archäologisch-historischen Verquickung dar.

Andere, stofflich allenfalls an jüngerlatènezeitlichem Fundstoff spiegelbare Stämme, die sich »germanischer« Herkunft rühmten (Nervier und Treverer), oder denen – wie den Belgen und *Germani cisrhenani*²⁴ – dasselbe bescheinigt wird, geben uns keinerlei Handlungsspielräume. Ob die ethnische Klassifizierung überhaupt als Hinweis auf regelrechte Bevölkerungsverschiebungen verstanden werden kann, ist mehr als fraglich. Soweit es die Belgen betrifft, hätte man im übrigen eine vergleichsweise frühe zeitliche Ebene in Betracht zu ziehen²⁵ und nicht dort zu suchen, wo man üblicherweise frühes »Germanentum« wurzeln lässt²⁶. Die seit langem erwogene »Keltisierung« der vorcaesarischen Wandervölker²⁷ – soweit diese nicht ohnehin Träger der Latènekultur gewesen sind – mag als eine Verlegenheitslösung dastehen; sie bringt aber etwas Ordnung in das Dickicht von Problemen, denen nicht anders beizukommen ist.

Angesichts der verfügbaren methodischen Möglichkeiten haben wir uns in diesem Rahmen damit zu bescheiden, nicht Geschichte archäologisch bestätigen oder widerlegen zu wollen, sondern deduktiv, aus der Erfahrung historischer Überlieferung heraus danach zu fragen, wie die Rolle gewisser Altertümer als »Kulturanzeiger« innerhalb des jüngereisenzeitlichen Fundstoffs eingeschätzt werden kann. Terminologisches Festlegen auf ethnische Qualitäten erscheint nur dort sinnvoll und akzeptabel (*R. B.*), wo wissenschaftlicher Sprachgebrauch kaum Äquivalente bietet, also etwa »keltisch« für die stoffliche Unterlage der Oppida-Zivilisation oder »elbgermanisch«, wenn vom Großromstedt-Horizont die Rede sein wird. Wie die Behandlung des einen oder anderen Gegenstandes an den Tag legt, ist bisweilen selbst in scheinbar eindeutigen Fällen Vorsicht geboten. Trotz persönlicher Überzeugung von der maßgeblichen Beteiligung der westlichen Przeworsk-Fazies an der Herausbildung elbgermanischer Stämme in kulturellem wie genetischem Sinne werden auch in diesem Zusammenhang über neutralen Sprachgebrauch hinausgehende Epiteta vermieden. Unabhängig davon sehen Verf. den Gewinn des vorliegenden Beitrages in der Fokussierung sich im Fundstoff widerspiegelnder Beziehungen zwischen höchst ungleichwertigen Kulturzonen; ferner in der Bestätigung oder Relativierung der kulturgeschichtlichen Lesart gewisser Objekte oder ihrer Neuinterpretation.

²² Lang 1993, 295; 299 mit Anm. 10 (zum Alter der Fibel Beltz Var. J). – Rieckhoff 1995, 147. – Zum Problem der Gliederung und ihrer Terminologie allgemein: Miron 1998, 434 ff.

²³ Rieckhoff 1995, z.B. 119; 145 f. Tab. 18; 183 ff. Tab. 20.

²⁴ Interessante Vorschläge zur Differenzierung liefert Stöckli 1993, 121 ff. Abb. 1-3.

²⁵ Wahle 1940-1941, 28 ff. – Vgl. dazu Peschel 1992, 118 ff.

²⁶ Etwa Peschel 1992, 119 ff.

²⁷ Vgl. z.B. M. Ihm, RE 3 (Stuttgart 1899) Sp. 2552 s.v. Cimbri. – O. Kunkel, RE 18, T. 2 (Stuttgart 1942) Sp. 1786 f. s.v. Ostsee. – J. de Vries, Kimbern und Teutonen. In: Erbe der Vergangenheit. Festschr. K. Helm (Tübingen 1951) 8 ff.